



VERWEIS

## Barocker Electro-Pop

Nicht nur für Fans von Ane Brun: In ihrer Heimat Norwegen ist Susanne Sundfjør, die gerne Bob Dylans „Masters of War“ covert, schon lange ein Star. So langsam aber macht sich die 29-jährige Singer-Songwriterin, Gitarristin und Pianistin aber auch bei uns ordentlich Fans – spätestens seit ihrem jüngsten, fünften Album, „Ten Love Songs“, das im Februar erschien, und der nachfolgenden Tour. Mit ihrer faszinierenden Stimme und schmaler Besetzung (Keyboard, Schlagzeug, Background Vocals) versetzte sie ihr Berliner Publikum diesen Frühling schon in Trance. Jetzt kommt sie zurück nach Deutschland und spielt, nach einem restlos ausverkauften Konzert, eine Zusatzshow im Kreuzberger Gretchen. Obentrautstraße 19–21, 21 Uhr.

### BERLINER SZENEN

DOCH KEINE KOLUMNE

## AGB und Amerika

In der Bibliothek am Luisenbad habe ich mal ein Buch ausgeliehen. Es handelte von einem Mann und seinen Erinnerungen. Er merkt irgendwann, dass er sie in seinem Kopf so zurechtgerückt hatte, dass das nicht so gut zur Wirklichkeit passte. Das erinnerte mich an eine Fotoausstellung, die ich mal in Kreuzberg sah. Eine Künstlerin hatte Fotos aus ihrer Kindheit bearbeitet. Jedes war doppelt zu sehen. Aber auf einem zum Beispiel war der Wellensittich blau, auf dem anderen grün. Auf einem Foto war am Himmel ein Ballon zu sehen, auf dem anderen nicht. Wenn ich mich richtig erinnere. Mit den Fotos wollte die Künstlerin wohl genau dies sagen: dass man der Erinnerung nicht ganz trauen kann.

Neulich haben sie in der AGB, also der Amerika Gedenkbibliothek, Führungen gemacht zur Geschichte und Architektur. Auf dem Gebäude steht

### Der Erinnerung kann man nicht ganz trauen

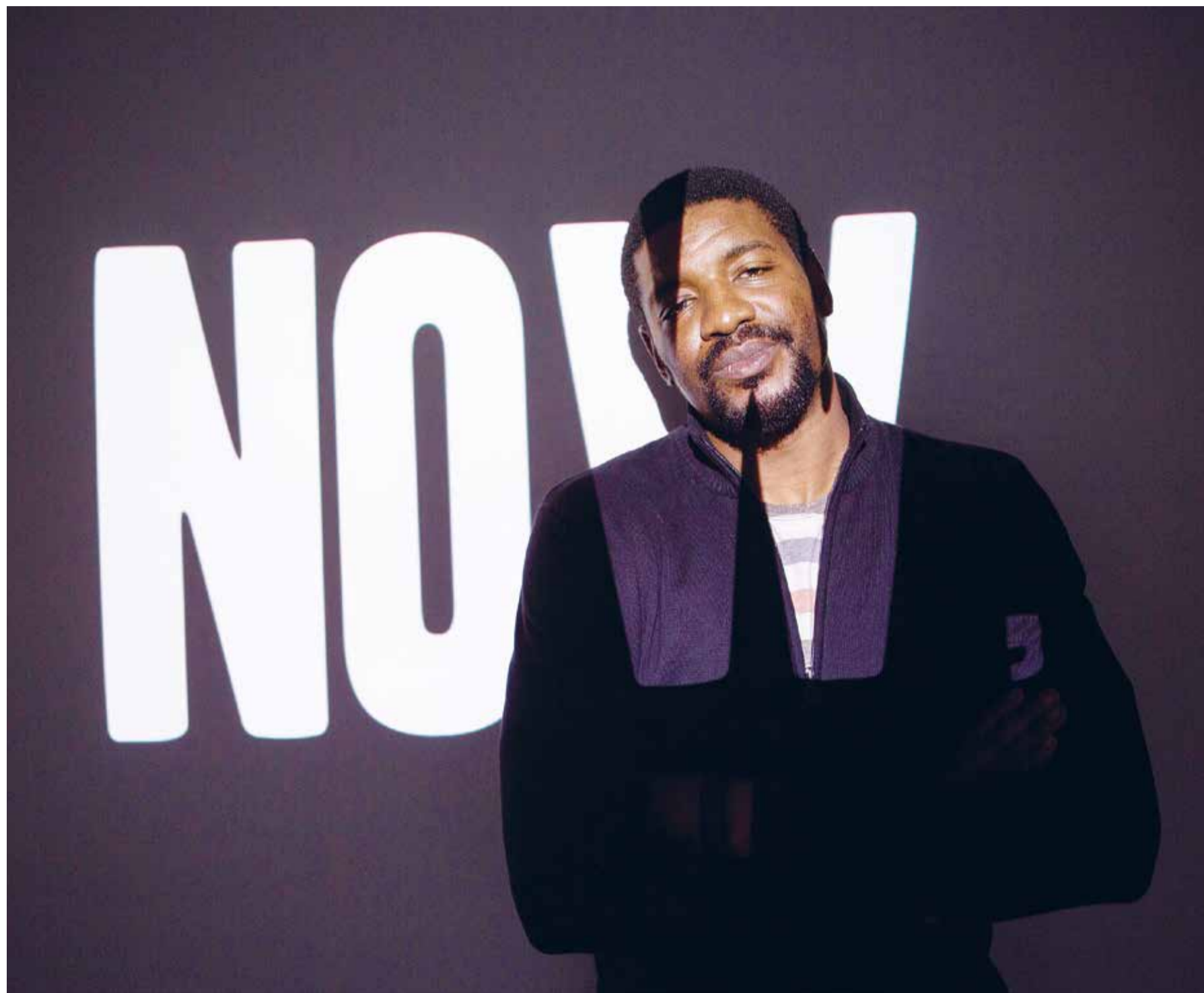
nur „Gedenkbibliothek“, ohne „Amerika“. Die AGB-Leute sagten, dass das immer so war, auch wenn viele etwas anderes zu erinnern glauben. Und bei einer Führung war sich jemand von den Teilnehmenden in der Tat sicher, dass da früher „Amerika“ mit draufstand. Ich fand, das ist ein hübsches Thema, diese Sache mit der AGB ohne Amerika und mit der Erinnerung. Und ich dachte: Da könnte man einen kleinen Kolumnentext zu schreiben und das mit dem Wellensittich reinbringen und den Konstruktivismus erwähnen, von wegen jeder konstruiert sich seine eigene Wirklichkeit.

Aber dann drückte mir einer von der AGB einen Zeitungstext in die Hand, aus dem Freitag. Da hatte ein Kollege die Geschichte schon aufgeschrieben mit dem fehlenden „Amerika“ auf der Bibliothek und den Erinnerungen. Statt Konstruktivismus schrieb er was von Strukturalismus. Ansonsten war im Text alles gesagt. Okay, dachte ich, doch keine Kolumne. Aber in seinem Text kommt kein Wellensittich vor.

GIUSEPPE PITRONACI

# „Die Ohren kann man nicht schließen“

**KLANGKUNST** Hupen, Minibusse, Straßenverkäufer, telefonierende Menschen – für den Klangkünstler Emeka Ogboh ist dies der Soundtrack der Stadt. Als DAAD-Stipendiat lebt der Nigerianer seit einem Jahr in Berlin



Ganz in der Gegenwart, um auch fürs flüchtige Medium Klang sensibel zu bleiben: der nigerianische Künstler Emeka Ogboh Foto: David Oliveira

VON FANNY KNIESTEDT

An der Glaswand, durch die man in den spartanischen weißen Ausstellungsraum der ifa-Galerie gucken kann, lümmelt ein stattlicher Mann. „Ich bin so müde. Ich brauch echt Urlaub“, gesteht Emeka Ogboh. Den kommenden Monat fahre er in die USA, um mal wieder so richtig mit dem Auto zu cruisen und die Familie zu besuchen. Bewaffnet mit Kamera und Mikrofön, streift der Nigerianer ansonsten vor allem durch die Mega-City Lagos und dokumentiert so mit dem flüchtigen Medium des Klages eine der dynamischsten Städte der Welt. Als DAAD-Stipendiat lebt er nun seit einem Jahr in Berlin.

### Freiheit der Interpretation

Der 1977 geborene Nigerianer gesteht: „Ich habe nie wirklich eine Botschaft. Ich überlasse es demjenigen, der sich meiner Kunst aussetzt, was er aus ihr zieht“, so Ogboh. „Geräusche und Sounds – das ist etwas sehr Intrinsisches und damit sehr Individuelles. Augen kann man schließen, Ohren nicht.“

Der knapp zwei Meter große Mann studierte am Fine and Applied Art Department in Lagos. In seinen Installationen fängt er nicht nur die Dynamik ein (vor allem die in Lagos), sondern dokumentiert auch jene Veränderung, die so flüchtig ist wie das Medium, mit dem er arbeitet. Es gehe ihm vor allem um die Schwingungen, so der 36-jährige. Er reiht sich in die Riege moderner afrikanischer Künst-

ler\*innen ein, die Teil eines neuen Identitätsdiskurses sind.

In Ogbohs Arbeiten geht es zwar hauptsächlich um Lagos – doch in internationalen Ausstellungen trägt er den Sound der Stadt und damit auch den Diskurs über Identität in die Welt. Erst dieses Jahr forderte er mit seiner Installation bei der Biennale in Venedig die deutsche Gesellschaft zum Denken heraus und übertrug die deutsche Nationalhymne in zehn indigene afrikanische Sprachen, die von in Berlin lebenden Migrant\*innen eingesungen wurden.

### Berlin ist viel zu leise

Auf Einladung des DAAD-Künstlerprogramms lebt er nun seit fast einem Jahr in Berlin. Und seitdem drehe sich hier alles um Migration. Das sei schon sehr auffällig, sagt er. Für die Galerie Wedding hat er daher eine Ausstellung mit dem Titel „No Food For Lazy Men“ konzipiert, die sich mit Vorstellungen und Realitäten von Migration anhand von Essensgewohnheiten beschäftigt. „Natürlich beeinflusst die politische Situation meine Kunst – auch wenn ich weder für mich noch für diejenigen, die sich meiner Kunst aussetzen, irgendwas vorgeben möchte“, stellt er klar.

Momentan arbeitet er mit dem Gorki-Theater an einer Installation für den 2. Berliner Herbstsalon. Auch hier geht es um Migration und darum, warum Menschen nach Berlin fliehen. Vor allem geht es aber um Grenzen. Auch um solche, die manchmal fast unsichtbar sind,

also Kriterien für Gruppenzugehörigkeit.

„Ich denke, in Afrika geht alles viel schneller“, sagt Okboh, „jeder spricht mindestens drei Sprachen. Wir haben einfach ein paar andere Kriterien, wenn es darum geht, zu wissen, zu welcher Gruppe wer gehört“. Vielleicht passt diese Sichtweise mittlerweile besser in die globale Welt. Und so ist es ein Nigerianer, der in Berlin, wo der Kontinent 1884 bei der Westafrika-Konferenz nach europäischen Kriterien aufgeteilt

### „Für viele ist es nur Lärm. Ich sehe darin ein Musikstück der Stadt“

wurde, afrikanische Perspektiven nach Europa trägt.

Soundtechnisch sei die Stadt allerdings nicht wirklich reizvoll für ihn, gesteht er. Europäische Städte könnten einfach nicht mit afrikanischen mithalten. Berlin sei viel zu leise, findet er. Wahrscheinlich fühlt er sich deshalb in Kreuzberg am wohlsten. „Aber Berlin ist trotzdem reizvoll, nur nicht akustisch. Ich finde es zum Beispiel klasse, dass ich hier sogar nigerianisches Essen finde, wenn ich mal Heimweh bekomme. Die Vielfalt ist enorm. Das finde ich super!“

Nun stellt er in der ifa-Galerie sein neuestes Werk, „Playback“, vor, das er für das neue Gebäude für Frieden und Sicherheit der Afrikanischen Union kreiert hat.

Seine dezente Soundcollage mit dem Thema „Unity in Diversity“ soll ab 2016 sowohl den Garten als auch die Gänge des Gebäudes beschallen.

### Stimmen des Gewissens

„Die Universalität, das Flüchtige, das Individuelle, das Zeitlose – all das steckt in Emeka Ogbohs Arbeit. Genau das schien uns gerade in Hinblick sowohl auf den Charakter des Kontinents, wo Wandel und Dynamik elementare Bestandteile von Identität sind, als auch auf die Mission, die das Gebäude für den afrikanischen Kontinent erfüllen soll, passend“, sagt N’goni Fall – und begründet somit die Entscheidung der 5-köpfigen Jury, der sie als senegalesische Architektin und Kuratorin angehört.

Auch bei dieser Installation bedient sich Emeka Ogboh, wie in Venedig, einer Hymne, nämlich die der Afrikanischen Union. Er lässt sie in 17 nicht kolonialistischen Sprachen als Soundcollage erklingen. „Auf einem Kontinent, der um die 2.000 Sprachen beheimatet, ist die Sprache ein starkes Bild für Vielfalt. Die Hymne der Afrikanischen Union, das Lied zu einem recht abstrakten Gruppenkonstrukt, wird in der eigenen Sprache viel persönlicher. Und die Botschaft der Einheit, das, worum es im Text geht, wird zur persönlichen Sache.“, erklärt er.

Nicht nur die Hymne hat er zu einer Soundcollage verarbeitet, sondern auch die Ansprachen der Gründungsväter, die zur Festzeremonie der Vorgängerorganisation OAU 1963 sprachen.

Nach langer vergeblicher Suche in Archiven überall auf dem Kontinent fand er die Aufnahmen schließlich bei äthiopischen Radiosendern. Durch das Archivieren kann man nun im Sinne des Titels seiner Installation wortwörtlich „zurückhören“, über Generationen und Kontinente hinweg – und die ambitionierten Ziele, die immer noch die gleichen sind, als Referenz nehmen, um auf die nächsten 50 Jahre zu blicken.

### Erinnerungskultur

„Diese Monumente, diese Kulte um eine Person, eine Nation, wie sie im stalinistischen Stil von den alten Machthabern zelebriert wurden – das schien uns einfach nicht zeitgemäß“, so N’goni Fall. Die Stimmen von damals sollen die heutigen Mitarbeiter\*innen an den Ursprungsgedanken der Afrikanischen Union erinnern, während sie für Sicherheit und Frieden durch die Gänge zu ihren Arbeitsplätzen laufen.

Ob musikalisch durch die Hymne oder politisch durch die Reden – einend an Emeka Ogbohs Werk ist vor allem das: die Vielfalt. In diesem Fall die Vielfalt der Sprache und der Sprachen. „Wenn wir verstehen, dass Vielfalt etwas Gutes ist“, stellt der Nigerianer klar, „dann kann auch Sprache nicht mehr als etwas empfunden werden, was uns trennt.“

■ Die Ausstellung „Playback“ von Emeka Ogboh ist noch bis zum 10. Januar 2016 in der ifa-Galerie Berlin zu sehen